

Mi, 17. September 2014

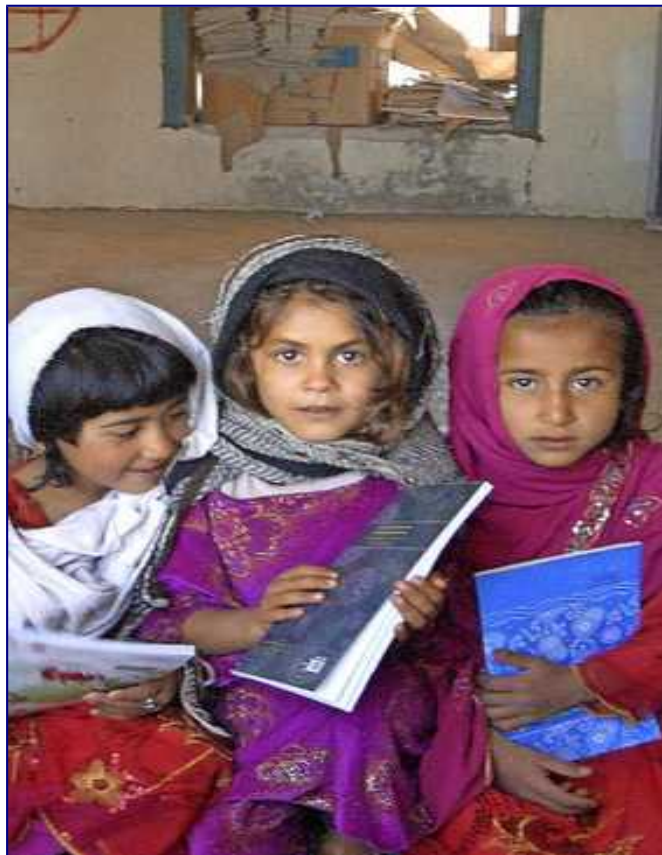
Veröffentlicht in der gedruckten
Ausgabe der Badischen Zeitung.

von: Annemarie Rösch

Sicherheit

Afghanistan ist ein schwieriges Land für Helfer

Sicherheitslage ist prekär / Vielerorts breiten sich Taliban aus.



Das Nötigste fehlt: Mädchen in der Schule von Shinwari freuen sich über mitgebrachte Schulhefte.

Foto: Safi Baborie

Wer das Dorf Shinwari erreichen will, muss zweieinhalb Stunden zu Fuß marschieren. Dabei ist es nur 30 Kilometer von Afghanistans Hauptstadt Kabul entfernt. In der Dorfschule sitzen die Kinder

auf der Erde. Es gibt weder Tische, noch Tafeln, noch Bücher. Nur die Kleinsten zwischen drei und sieben Jahren kommen zur Schule, erzählt Dr. Safi Baborie, der Shinwari erst vor Kurzem besucht hat. Die Größeren müssen auf den kargen Feldern zum Familienunterhalt beitragen. Einziges Unterrichtsfach: Religion.

"Mich hat beeindruckt, wie wissbegierig die Menschen auch in diesen entlegenen Dörfern sind", erzählt der gebürtige Afghane Baborie, der an der Hochschule Furtwangen lehrt. Doch nur jeder dritte Afghane könne lesen und schreiben. In einer anderen Dorfschule kam er mit den Kindern ins Gespräch. "Obwohl sie schon älter waren, wussten sie nicht, dass die Erde eine Kugel ist." Baborie war verblüfft, wie viele kluge und logische Fragen sie dennoch gestellt haben, als er mit ihnen das Thema erörterte. "Wir müssen diesen Menschen helfen." Schulbildung ist aber nur eine Sache. Es fehlt auch an ganz rudimentären Dingen. So hat nur die Hälfte der Bevölkerung Zugang zu sauberem Wasser. Jedes zehnte Kind stirbt vor dem fünften Lebensjahr. Die Müttersterblichkeit ist eine der höchsten der Welt, berichtet das Johanniter-Hilfswerk. "Afghanistan ist eines der bedürftigsten Länder", sagt Oliver Müller, Leiter von Caritas International in Freiburg.

Doch Hilfe ist in einem Land wie Afghanistan keine leichte Aufgabe. Die Sicherheitslage ist sehr prekär. "Es zählt zu unseren schwierigsten Arbeitsgebieten", sagt Müller. Laut der UN-Mission für Afghanistan sind im ersten Halbjahr dieses Jahres 1564 Zivilisten getötet worden, das sind 17 Prozent mehr als im selben Zeitraum 2013. Die Caritas musste sich aus Gebieten zurückziehen, weil die Sicherheit ihrer Mitarbeiter nicht mehr garantiert war, etwa aus der Provinz Helmand im Süden. Dort sind die islamistischen Taliban-Kämpfer besonders aktiv. Die Nato-geführten Isaf-Truppen sind immer wieder in Kämpfe verwickelt.

Auch Baborie hat Erfahrungen damit gemacht, wie schwierig Hilfe sein kann. Zusammen mit ein paar Idealisten hat er 2002 eine Hilfsorganisation gegründet: Afghan e.V. Sie unterstützte den Bau von zwei Schulen, die eine in Shinwari. Doch wegen der prekären Lage – das Dorf liegt inzwischen in Taliban-Gebiet – konnte jahrelang keiner mehr überprüfen, wie es mit der Schule läuft. Safi Baborie wagte sich nun in diesem Jahr selbst in die Dörfer. Seine Erkenntnisse waren ernüchternd: In beiden Schulen werden die Kinder nicht mehr in allgemeinbildenden Fächern unterrichtet. Mädchen traf er in der einen Schule gar nicht mehr an. Sie würden zu Hause unterrichtet, sagte man ihm. Doch überprüfen konnte er das nicht. Ganz offenbar behagt es den örtlichen Taliban nicht, dass Mädchen und Jungen zusammen zur Schule gehen.

Korruption ist

ein großes Problem

Von den Lehrern, denen der Verein mit einer kleinen Summe unter die Arme greift, traf er keinen im Dorf. Baborie plädiert dafür, die Hilfe in andere Dörfer zu verlagern, die besser zugänglich sind. "Da gibt es viele, die genauso Hilfe brauchen, die aber nicht im Taliban-Gebiet liegen." In den Gesprächen mit den Dorfbewohnern wurde ihm deutlich, dass viele Menschen nicht aus Überzeugung mit den Taliban kooperieren. "Viele haben einfach Angst." Andere sagten: "Wer mir das Geld gibt, dessen Lied singe ich."

Korruption ist für die Helfer ebenfalls ein heikles Thema. "Sie ist in Afghanistan Teil des Systems", meint Baborie. Auch Oliver Müller bestätigt das. "Viele haben da gar kein Unrechtsbewusstsein." Trotzdem hat sich die Caritas zum Ziel gemacht, auf gar keinen Fall Geld zu bezahlen, etwa um Hilfsgüter schneller durch den Zoll zu bekommen. "Auf Dauer zahlt sich das nicht aus. Wer einmal zahlt, zahlt immer."

Um Korruption und auch Vetternwirtschaft aus dem Weg zu gehen, prüfen die Mitarbeiter vor Ort genau die Preise, fahren immer wieder in die Dörfer, um nach den Hilfsprojekten zu schauen. "Das klappt eigentlich sehr gut."

Auch wenn die internationalen Truppen abziehen, will die Caritas in Afghanistan arbeiten. "Wir haben die Sicherheitslage genau im Auge. Aber so lange sie nicht kippt, bleiben wir hier." Schon seit 30 Jahren, also auch zu Zeiten, als die Taliban herrschten, ist die Caritas in Afghanistan. "Wichtig ist, dass wir das Vertrauen der Leute vor Ort genießen. Das ist unser bester Schutz", meint Oliver Müller.

Auch Baborie will die Arbeit fortsetzen. "Wir dürfen das Land nicht alleine lassen. Da haben wir eine moralische Verpflichtung." Man solle aber nicht erwarten, dass sich die Verhältnisse schnell ändern. "Das braucht Zeit. Wenn Veränderungen langsam vorangehen, dann sind sie dauerhafter und erfolgreicher. Das ist wie in der Biologie." Das gelte auch für den Aufbau einer Demokratie, für die er die Zeit nicht reif sieht in Afghanistan.